

Systemtheorien

Zeit: SS 97

Seminarleiterin Pädagogische Psychologie: Dr. Heidborn - von Olshausen

Autorin: Astrid Prabala Becker-Woitag (woitag@web.de)

1.	Einführung in die Systemtheorie	2
2.	Vom System zu den Systemtheorien	3
2.1.	Von Bertalanffy: Allgemeine Systemtheorie	4
2.2.	Maturana & Varela: das Konzept der Autopoiese	5
2.3.	Luhmann: Funktional-strukturelle Theorie sozialer Systeme	7
2.4.	Kriz: Personenzentrierte Systemtheorie	9
2.5.	Gergen: Der soziale Konstruktivismus	9
2.6.	Foucault und Derrida: Postmoderne Philosophie	10
3.	Systemtherapeutische Modelle und ihre theoretische Grundlage	11
4.	Kritische Einschätzung der systemischen Familientherapie	13
5.	Literatur	15

1. Einführung in die Systemtheorie

Eine einheitliche Systemtheorie gibt es ebenso wenig wie eine einheitliche systemische Therapie. Selbst das benutzte Begriffssystem ist sehr heterogen. In der vorliegenden Arbeit möchte ich deshalb versuchen einen möglichst umfassenden Überblick über die theoretischen Grundlagen der Systemtheorie und damit in die benutzten Begriffe zu geben, da meiner Meinung nach so am ehesten die gedankliche Vielfalt des Ansatzes deutlich wird.

Das Denken und Arbeiten in systemischen Aggregaten ist sehr jung. Erste Ansätze des systemischen Denken sind im Jahre 1928 von Ludwig von Bertalanffy formuliert und bis in die 40er Jahre zur sogenannten „Allgemeinen Systemtheorie“ ausgebaut worden. Das interessante an diesem Ansatz ist, daß es als eine Metatheorie betrachtet werden kann, mit dem Ziel der Integration von verschiedenen und in verschiedene Wissensgebiete.

Die Systemtheorie ist entstanden aus so unterschiedlichen Bereichen wie der Biologie, Physik, Chemie, Ökologie, Planungswissenschaft, Soziologie, Philosophie u.a. und findet auch dort eine jeweils andere Fortsetzung. Im Zentrum dieser Ansätze steht nicht die Natur der beobachteten Phänomene, sondern die Beziehung zwischen diesen Phänomenen. Die traditionelle Sichtweise, dass Menschen und Dinge bestimmte Qualitäten und Merkmale in und von sich selbst haben, wird aufgegeben zugunsten einer zirkulären bzw. systemischen Annahme, dass sich solche charakteristischen Eigenschaften nur in Beziehung zu kontrastierenden Kennzeichen anderer Menschen oder Dinge zeigen. Eine abstraktere Sichtweise geht über diese Annahme noch hinaus, indem sie soziale Systeme nur über Kommunikation rekonstruiert und nicht mehr über die direkte Wechselwirkung mit der Umwelt (Böse & Schiepek, 1994). Somit verlässt die Systemtheorie die lineare Kausalität von Ursache und Wirkung, so z.B. dass Bakterien eine Krankheit verursachen, und wendet sich hin zu rekursiven und zirkulären Mustern, wonach bestenfalls eine Wechselwirkung zwischen Bakterien und der Krankheit besteht.

Diese Einleitung sollte verdeutlichen, dass eine systemische Sichtweise der Dinge nicht als Zusatz und Ergänzung zu bestehenden Konstrukten aufgefasst werden kann, sondern dass damit traditionelles Denken verlassen wird und ein neues Weltbild entsteht.

In dieser Hausarbeit beziehe ich mich im Wesentlichen auf drei Bücher: ‘Familientherapie im Überblick’ von Arist von Schlippe (1984), ‘Systemische Theorie und Therapie’ von Reimund Böse und Günter Schiepek (1994) und auf das ‘Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung’ von Arist von Schlippe und Jochen Schweitzer (1996). Alle Literaturangaben sind folglich Zitate aus einem dieser drei Bücher. Obwohl formal inkorrekt, werde ich die drei Hauptbücher der besseren Lesbarkeit halber nicht jedesmal gesondert als Hauptquelle kennzeichnen.

2. Vom System zu den Systemtheorien

Bevor man auf die einzelnen Systemtheorien eingeht, muss zunächst geklärt werden, was ein System überhaupt ist. Eine inzwischen klassische Definition ist von Hall & Fagen (1968): „Ein System ist eine Menge von Objekten zusammen mit Beziehungen zwischen diesen Objekten und zwischen ihren Merkmalen“. Diese zunächst sehr einleuchtende Definition hat jedoch bei näherer Betrachtung einige Mängel. Mit Hilfe der Kategorien „Ganzes“ und „Teil“ wird versucht ein System zu bestimmen, wobei der Umweltbezug jedoch gänzlich ausgeklammert bleibt (Böse & Schiepek, 1994). Ein weiterer Punkt, der gegen die Verwendung dieser Definition spricht ist, dass eine Trennung in Objekte und deren Merkmale nicht sinnvoll ist. Es kann nicht um Beziehungen zwischen Objekten und deren Eigenschaften gehen, wenn doch gerade die Merkmale die Beziehungen zwischen den Objekten repräsentieren (Kriz, 1985). Wilke (1983) definiert System deshalb so:

„einen ganzheitlichen Zusammenhang von Teilen, deren Beziehung untereinander quantitativ intensiver und qualitativ produktiver sind als ihre Beziehungen zu anderen Elementen. Diese Unterschiedlichkeit der Beziehungen konstituiert eine Systemgrenze, die System und Umwelt des Systems trennt“.

Systeme sind also eng verbunden mit dem Prozess der Unterscheidung. So kann man z.B. in lebende und nichtlebende Systeme differenzieren. Der Unterschied zwischen diesen beiden ist, dass die lebenden eine Eigendynamik besitzen, die sie aktiv aufrechterhalten. Diese Eigendynamik ist es auch, die eine genaue Analyse, Berechnung und Beeinflussung von außen unmöglich macht. So gibt Von Foerster (1988) folgendes Beispiel:

Man stelle sich eine schwarze Kiste vor, deren Innenleben unbekannt ist und die über zwei innere Zustände verfügen kann, die wir 'gute Laune' und 'schlechte Laune' nennen wollen. Wie im Leben sind diese Zustände unmittelbar mit den Ereignissen in der Umwelt verbunden. Diese Kiste hat nun auf der einen Seite vier verschiedenfarbige Knöpfe und auf der anderen vier entsprechendfarbige Lampen, z.B. rot, gelb, grün, blau. Wenn man nun annimmt, dass jedes Drücken auf die Laune Einfluss hat und zwar indem es sie entweder ändert oder bestätigt, kann etwa folgendes passieren:

Gute Laune

System reagiert wie folgt:

Knopf	Lampe	Laune wird
rot	rot	gut
gelb	gelb	schlecht

Schlechte Laune

System reagiert wie folgt:

Knopf	Lampe	Laune wird
rot	grün	gut
gelb	blau	gut

Ein Forscher kann dieses System nicht mehr nachvollziehen: er gibt zunächst rot und es kommt rot, dann gibt er wieder rot ein, nun kommt aber grün usw. Unter den oben skizzierten Bedingungen gibt es rein rechnerisch bereits 65536 mögliche Kombinationen. Nimmt man weitere Zustände hinzu, z.B. erregt/gehemmt, wütend/erfreut, euphorisch/schüchtern, steigern sich die Kombinationsmöglichkeit in die Billionenhöhe. Im Vergleich zum Menschen oder gar einer Familie ist diese Verhaltenskomplexität jedoch banal. In all diesen Fällen ist die Annahme eines einfachen Ursache-Wirkungs-Denkens unhaltbar!

Lebende Systeme verfügen also offenbar über eine unendliche Bandbreite von Verhaltensmöglichkeiten. Somit ist es äußerst unwahrscheinlich, dass ein Mensch zweimal hintereinander ein und die gleiche Verhaltensweise zeigt. Und doch ist es so, dass es offenbar eine Form von Ordnung gibt, die die grenzenlose Komplexität so reduziert, dass Verhaltensweisen füreinander vorhersagbar werden. Wenn ich also morgens meine

Nachbarin grüße, tue ich das jedes Mal etwas anders, z.B. mal mehr oder weniger freundlich, mit mehr oder weniger Worten und doch weiß sie jedes Mal, dass ich sie grüße.

Von den dahinter stehenden Ordnungssystemen, der Kybernetik erster und zweiter Ordnung, wird weiter unten noch die Rede sein.

Die Entwicklung des Systembegriffs geht jedoch nicht parallel einher mit der Entwicklung der Systemtheorien.

2.1. Von Bertalanffy: Allgemeine Systemtheorie

Als Erfinder der Systemtheorie gilt der Biologe Von Bertalanffy (1956). Der Kerngedanke, der seiner Theorie zugrunde liegt, ist der der Systemisomorphie, wonach mindestens 2 Strukturen, so gegenüber gestellt werden können, dass jeder Teil der einen Struktur einen korrespondierenden Teil in der anderen Struktur hat, der innerhalb dieser die gleichen Funktionen hat. Von Bertalanffy nimmt also an, dass es über verschiedene Wissensgebiete und Organisationsstufen hinweg ähnliche Struktur- und Prozessmerkmale gibt.

Ökosysteme, als grundlegende Funktionseinheit der Ökologie, weil sie Organismen und ihre Umwelt umschließen, sind für ihn thermodynamisch offen, d.h. sie im- und exportieren Materie und Energie. Durch diese selektiven Austauschprozesse mit der Umwelt können sich Ökosysteme erhalten. Ihr Charakteristikum ist ein so genanntes Fließgleichgewicht, ein Gleichgewicht, das jedes System nur kurzzeitig halten kann. Dieses ist weit entfernt von einem thermodynamischen Gleichgewicht, wo es zu einem Stillstand des Austausches mit der Umwelt käme und damit Tod bedeuten würde.

Das Verhalten von Ökosystemen scheint nun der klassischen Thermodynamik zu widersprechen, deren zweiter Hauptsatz von einer Entropiemaximierung, also dem Fehlen von Struktur ausgeht, bis ein thermodynamisches Gleichgewicht erreicht ist. Dieses Entropiemaximierungskonstrukt bezieht sich jedoch auf energetisch geschlossene Systeme, so dass die Ausbildung höherer Strukturen nicht ausreichend erklärt werden kann. Prigogine, Nicolis und Babloyanz (1979) nehmen nun in der Ungleichgewichtsthermodynamik statt eines einseitigen Entropieflusses einen Entropieaustausch zwischen System und Umwelt an. Systeme entwickeln sich somit auf Kosten ihrer Umgebung, indem sie Energie und Information zum Aufbau ihrer eigenen Strukturen benutzen. Thermodynamisches Ungleichgewicht ist also die Quelle für Selbstorganisation, dynamische Stabilität und Anpassungsfähigkeit.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass Systeme unter bestimmten Randbedingungen aus sich selbst heraus neue Strukturen entwickeln, sich verändern und nicht nur einmal gefundene Strukturen stabilisieren. Bei Systemzuständen, die vom Gleichgewicht stark entfernt sind, kann ein kritischer Wert überschritten werden, so dass das System irreversibel in ein neues, unvorhersagbares umklappt, wobei kleinste Interventionen oder besser Anregungen von außen diese Turbulenzen im System anregen oder verstärken (Schmetterlingseffekt) können.

Damit wurde der Zentralbegriff der Homöostase, der durch die Steuerungslehre technischer Systeme, der Kybernetik, in die Systemische Theorie gebracht wurde, abgelöst. Nicht mehr das Gleichgewicht von Systeme-

men war Gegenstand des Interesses, sondern ihre Veränderung. In der Kybernetik ging es im Kern um die Erhaltung eines Gleichgewichtes durch die Angleichung eines Ist- an einen Sollzustand, vor allem durch Zuführung von Information, die Abweichungen anzeigt und Korrekturen in Richtung des Sollzustandes einleitet (negatives Feedback). Denn, so die Annahme der Kybernetiker, komplexe Prozesse seien sowohl plan- als auch steuerbar, sofern man sich von ihnen ein Bild machen könne, das ihre Komplexität realistisch abbilde.

Bei der Kybernetik erster Ordnung handelt es sich um eine Theorie über beobachtete Systeme, die Grenzen, Regeln, Subsysteme, Hierarchien usw. haben. Eine Vorstellung, die sich als trügerisch herausstellte, zumal die Frage nach einer Normdefinierung bzw. der Definierung des Sollzustandes unbefriedigt blieb. Eine andere Gesetzmäßigkeit wurde formuliert, nach der die Dinge immer geordneter werden, wenn man sie sich selbst überlässt. Der Fokus verschob sich immer mehr auf die innere, autonome Selbstorganisationslogik lebender Systeme, auf ihre operationale Abgeschlossenheit und damit auch auf die Grenzen externer Einflussnahme. Man ging zu der Annahme über, dass man was im System passiert zwar nicht kontrollieren kann, dass aber ein System von außen zerstört werden kann.

Zunächst entdeckte der Physiker Haken (1987), dass es eine Vielzahl von Einzelkomponenten in Systemen gibt, die sich der Gesamtfunktion des Systems unterordnen. Bei einem Laserstrahl stellte er fest, dass die Gasmoleküle, die in der Lampe in einem chaotischen Zustand sind, sich durch Energiezufuhr synergetisch verhalten, also selbstorganisiert ein geordnetes Muster entwickeln, den Laserstrahl. Es wurde beobachtet, wie sich auf verschiedenen Systemebenen neue Strukturen und Regelmäßigkeiten bilden (Emergenz) und wie sich solche Regelmäßigkeiten verändern (Phasenübergang). Auch das Laserlicht, das sich in einem bestimmten Bereich als stabil erweist, schlägt bei veränderter Energiezufuhr in einen anderen Zustand um.

2.2. Maturana & Varela: das Konzept der Autopoiese

Die Überlegungen zur Autonomie lebender System wurden besonders beeinflusst durch das Autopoiesekonzept von den Neurophysiologen Maturana & Varela (1987). Es wurde erstellt mit dem Ziel, das Leben überhaupt über die Organisation lebender Systeme zu erklären und zwar in Abgrenzung von nichtlebenden bzw. konstruierten Systemen.

Autopoiese kommt aus dem griechischen und heißt soviel wie „Selbsterzeugung“. Die Definition ist zu verstehen über eine Einheit, die sich durch einen Akt der Unterscheidung von einem Untergrund abhebt und sich damit von diesem trennt. Lebewesen, so Maturana & Varela (ebd.), lassen sich dadurch charakterisieren, dass sie sich beständig produzieren und reproduzieren, sowohl ihre einzelnen Elemente als auch die Organisation der Beziehungen zwischen diesen Elementen und zwar in einem selbstrückbezüglichen oder auch rekursiven Prozess. Vereinfacht ausgedrückt: Sie reproduzieren sich aus ihren eigenen Elementen immerfort selbst.

Ihr Konzept entwickelten sie auf drei hierarchisch aufeinander aufbauenden Stufen, das das Verhältnis zwischen System und Umwelt definiert:

1. Die Zelle als autopoietisches System, das sich selbst einschließlich seiner Grenzen gegenüber der Umwelt erzeugt. Der „Rand“ ist dabei eigentlich keine Grenze von der Umwelt, sondern Teil des autopoietischen Selbstseins. Sein und Tun sind somit untrennbar.

Die Zelle ist strukturell determiniert, so dass die aktuelle Struktur bestimmt, in welchen Grenzen sich ein Lebewesen verändern kann, ohne seine autopoietische Organisation zu verlieren, also zu sterben. Es handelt sich um Systeme operationaler Geschlossenheit, d.h. sie können nur mit Eigenkomponenten operieren, zu dem einzigen Zweck der Selbstreproduktion. Alle anderen Meinungen und Behauptungen über ihren Sinn werden lediglich über Beobachter des Systems an sie herangetragen. Nur für diesen erscheint es so, als gebe es eine direkte Verbindung zwischen System und Umwelt. So wird Lernen beispielsweise erklärt als Ausdruck einer Strukturkoppelung zwischen Milieu und Organismus. Weiterhin sind Systeme aber energetisch und materiell offen, so dass sie sehr wohl Umweltinformationen aufnehmen können, sich von diesen aber nur insofern beeinflussen lassen, wie sie sich für das System als relevant erweisen, d.h. sie das System anzustoßen vermögen.

2. Die nächste Systemstufe besteht in der strukturellen Koppelung mehrerer autopoietischer Zellen. Wenn deren Aktionen reziprok und rekursiv verlaufen, so liegen autopoietische Systeme zweiter Ordnung vor. Da jedes System für das andere Umwelt darstellt, operieren die Systeme unabhängig und gleichwertig voneinander.
3. Diese Stufe versteht das Nervensystem und das Gehirn als autopoietisches System: ihre Arbeitsweise ist zirkulär und ebenfalls operational geschlossen. Durch dieses Konstrukt werden Zellgruppen, z.B. Organe, auf einem höheren neuronalem Niveau als eigenes System organisiert. Es ist eine Vorform des Selbst. Die Bildung sozialer Systeme sind Einheiten dritter Ordnung.

Zentraler Begriff ist hier die Autonomie, da lebende Systeme von außen nicht konstruktiv determinierbar sind. Daher kann auch kein System für das andere instruierend sein oder anders formuliert kann kein System dem anderen etwas aufzwingen. Deutlich wird dies, wenn man sich vergegenwärtigt, dass kein Mensch einem anderen befehlen kann, ihn zu lieben. Der Austausch zweier lebender Systeme erfolgt über strukturelle Kopplung. Es wird davon ausgegangen, dass zwei lebende Systeme füreinander eine wichtige Umwelt darstellen und sich gegenseitig wichtige Anstöße vermitteln. Die wichtigste Form struktureller Kooperation bildet für Maturana & Varela (ebd.) die Sprache. Die Sprache konstruiert konsensuelle Bereiche zwischen den Einzelsystemen, schafft sie aber nicht, sondern setzt sie bereits voraus. Nur darüber ist Verständigung möglich.

Innerhalb dieser Theorie ist ein Unterschied zu den vorhergehenden Theorien zu beobachten: die Kybernetik erster Ordnung, in der es um beobachtete System geht, wird verlassen und eine Kybernetik zweiter Ordnung entsteht, wo die Regeln der Kybernetik auf die Kybernetik selbst angewandt wird. Die Kybernetik zweiter Ordnung wird auch als eine Theorie über Beobachter, die ein System beobachten, bezeichnet. Es wird bezweifelt, dass es vom Betrachter objektiv erkennbare Systeme gibt. Vielmehr muss der Beobachter und seine Erkenntnismöglichkeiten als Teil des Kontextes, den er beobachtet, mitkonzeptualisiert werden. Theorien, die auf hierarchischen Strukturen und Kontrolle aufbauen werden also abgelehnt.

Maturana & Varela (ebd.) waren insgesamt sehr vorsichtig mit der Übertragung ihrer Theorie der Autopoiese lebender Systeme auf soziale Systeme. Die Frage, inwieweit solche Übertragungen möglich sind, stellt sich die funktional-strukturelle Theorie sozialer Systeme von dem Soziologen Luhmann (Luhmann, 1988a).

2.3. Luhmann: Funktional-strukturelle Theorie sozialer Systeme

Luhmann hatte den Ehrgeiz eine universelle Theorie zu entwickeln, die ein komplexes Denk- und Begriffssystem zum Verständnis sozialer Systeme beinhaltet. Das ist sehr viel mehr als nur das Autopoiesekonzept biologischer Systeme von Maturana & Varela auf soziale Systeme, wie z.B. Familien zu übertragen. Luhmann kehrt ab von den technizistischen Konzeptionen der Kybernetik und begreift die Bildung und Ausdifferenzierung von Systemen als selbstreferentiellen Prozess. Selbstreferenz heißt soviel wie 'sichzusichverhalten' (Miller, 1978). Selbstreferenz in Verbindung mit Selbstschöpfung, oder besser Autopoiese, meint die immerwährende Selbstorganisation, Selbstschaffung und Selbsterhaltung der Struktur und der Komponenten eines Systems. Luhmann (1984)dazu:

„Die Theorie selbstreferentieller Systeme behauptet, dass eine Ausdifferenzierung von Systemen nur durch Selbstreferenz zustande kommen kann, d.h. dadurch, dass die Systeme in der Konstitution ihrer Elemente und ihrer elementaren Operationen auf sich selbst (sei es auf Elemente desselben Systems, sei es auf Operationen desselben Systems, sei es auf die Einheit desselben Systems) Bezug nehmen. Systeme müssen, um dies zu ermöglichen, eine Beschreibung ihres Selbst erzeugen und benutzen; sie müssen mindestens die Differenz von System und Umwelt systemintern als Orientierung und als Prinzip der Erzeugung von Informationen verwenden können.“

Damit selbstreferentielle Systeme für unterschiedliche Ebenen, also für Systeme mit verschiedenen Strukturen und Komponenten nutzbar sind, müssen die Zustände eines Systems Komponenten eines höheren, sozialen Systems werden können. Die jeweils zugrunde liegenden Operationen können auf diese Weise *unterschiedliche* autopoietische Systeme beschreiben. Für soziale Systeme ist beispielsweise die basale Operation, die die Autopoiese vollzieht, die Kommunikation. Der Begriff Autopoiese ist für Luhmann im Gegensatz zu Maturana & Varela eine übergreifende Beschreibung von Organisation von Systemen, von denen es mehrere gibt. Neben der Kommunikation schlägt Luhmann zwei weitere vor: Leben und Bewusstsein. Alle drei Systeme operieren unabhängig voneinander: psychische (Bewusstsein) und soziale (Kommunikation) sind demnach keine lebenden Systeme (Leben), sie sind trotzdem vielfach miteinander verknüpft und setzen sich gegenseitig voraus. Gleichzeitig bilden damit die lebenden und psychischen Systeme auch die Umwelt für soziale Systeme. Als Beispiel führt Luhmann (1988b) an: „Menschen können nicht kommunizieren, nicht einmal ihre Gehirne können kommunizieren, nicht einmal das Bewusstsein kann kommunizieren. Nur die Kommunikation kann kommunizieren“.

Kommunikation ist für Luhmann demnach der zentrale Begriff für soziale Systeme. Er unterscheidet sie von bloßer Wahrnehmung des Verhaltens anderer dadurch, dass drei verschiedene Selektionen dabei zur Kongruenz gebracht werden müssen: die Selektion einer Information, die einer Mitteilung und das selektive Verstehen oder Missverstehen dieser Information. Der Kommunikationsprozess ist jedoch nur dann vollstän-

dig, wenn der Adressat mit Hilfe des Sinnkriteriums eine aktive Auswahl des Informationsangebots trifft. Verstehen schließt den Kommunikationsprozess ab, indem es eine Zustandsänderung im Adressaten bewirkt, sofern dieser die Kommunikation nicht ablehnt - ignorieren kann er sie jedoch nicht.

Das Sinnkriterium kann man damit als Abgrenzung zwischen System und Umwelt bezeichnen. Durch den Sinn entstehen die durch die Beschreibung des Beobachters konstituierten Systemgrenzen und damit auch Systemidentität. Sinn ordnet Chaos und reduziert die Umweltkomplexität, wodurch ein Komplexitätsgefälle zwischen sozialen Systemen zur relevanten Umwelt entsteht. Luhmann nennt ein Beispiel zum Verständnis für einen solchen Kapazitätsüberschuss, der daraus entsteht, dass die jeweiligen Systeme füreinander Umwelt sind und somit aus Sicht eines Systems das jeweils andere komplexer ist:

„Wenn beispielsweise zwei Personen sich unterhalten, ist das, was sie sagen, viel weniger als das, was in ihrem jeweiligen Bewusstsein vor sich geht (an Gedanken, Gefühlen, Beobachtungen über die eigene Stimmung, die des anderen, die Gesprächsatmosphäre usw.). Das, was sie sagen wollen, ist so viel mehr, als das, was sie schließlich herausbringen. Die bewussten Gedanken begleiten die Beiträge zur Kommunikation, sie „umspielen“ sie, ohne dass alles von ihnen kommunikative Wirklichkeit wird. Das eine Bewusstsein steht nicht in direktem Kontakt mit dem anderen, so etwas wäre vielleicht nur über eine „Standleitung“ von Gehirn zu Gehirn denkbar (oder glücklicherweise undenkbar). Gleichzeitig läuft die Kommunikation schneller und komplexer ab, als dass das Bewusstsein mit ihr stets Schritthalten könnte. Daher kommt es nur begrenzt mit ihr zur Deckung, – und so werden die beiden Personen auch nach Ende ihres Gesprächs noch über dieses nachdenken, einzelne Aspekte gedanklich wiederholen usw. – und es wird *weniger* in ihrem Bewusstsein sein, als in der Kommunikation enthalten war.“

Menschen suchen sich also aus komplexen Geschehen selektiv dasjenige heraus, was zu ihnen bzw. ihrer Persönlichkeit passt. Würde diese Interpretation nicht vorgenommen, würden Menschen wahrscheinlich im Informationschaos versinken.

Als letztes stellt sich noch die Frage der Interaktion der drei Systeme Leben, Bewusstsein und Kommunikation. Eine therapeutische Intervention kann nur dann eine sinnvolle Handlung sein, wenn sich alle drei in einen Zusammenhang bringen lassen. Soziale Systeme bedürfen schließlich auch individueller, physischer und psychischer Prozesse (und nicht nur Kommunikationsprozesse als basale Operation). Luhmann nennt die Beziehungen zwischen den verschiedenen autopoietischen Systemen Interpenetration. Sie liegt vor, wenn sie wechselseitig zwischen zwei Systemen geschieht und sie sich gegenseitig dadurch erst ermöglichen. Anders formuliert, liegt sie vor, wenn ein System die eigene Komplexität zum Aufbau eines anderen Systems zur Verfügung stellt. Ein Beispiel: physische Individuen konstituieren soziale Systeme. Soziale Systeme konstituieren dadurch die Komplexität kommunikativer Systeme. Die Evolution ist in diesem Sinne ein zirkulärer Prozess.

Therapie ist nach Luhmann der Versuch ungeordnete Umweltkomplexität in geordnete Systemkomplexität zu transformieren mit Hilfe der Kommunikation. Sie funktioniert nur dann, wenn in einer psychotherapeutischen Interaktion über Sprache eine Kongruenz dadurch möglich wird, einen Bewusstseinsinhalt sehr genau zu kommunizieren, und dass über die Rückmeldung des Therapeuten die Erfahrung gemacht wird, dass der kommunizierte Inhalt auch beim anderen angekommen ist.

2.4. Kriz: Personenzentrierte Systemtheorie

Der in Abgrenzung zu Luhmann folgende Ansatz führt die von Luhmann quasi hinausgeworfene „Person“ wieder ein. Kriz (1990, 1991, 1992, 1994) betrachtet vor allem die psychischen und physiologischen Aspekte der Kommunikation. Interaktionen sind für ihn nicht nur Interaktionsmuster oder -strukturen von Individuen, sondern auch persönlicher Ausdruck. So wird Kommunikation von ihm aufgeteilt in die Bereiche Handlungen, Wahrnehmung und Gedanken und Gefühle (efferente, afferente und selbstreferente Kommunikation), die die Basis für Interaktionen darstellen. Laut Kriz stellen diese drei Prozesse einen ununterbrochenen Strom im menschlichen Dasein dar.

Für eine therapeutische Intervention ist es wichtig die stabilen Strukturen, die aus diesen drei Prozesse gebildet sind, zu sehen. Nur so kann verhindert werden, dass sich zwar die Situationen ändern, das Muster jedoch wegen der unveränderten Strukturen gleich bleibt. Als Beispiel führt Kriz an, dass ein Berater nicht zufrieden sein kann, wenn ein Paar zwar den Streit um das Geld beigelegt hat, beim Streit um das Aufräumen aber wiederum die gleichen Strukturen benutzt. Hier wird die Bedeutung des Zusammenwirkens der flüchtigen und stabilen Prozesse, genauer: ihr synergetischer Prozess, für Stabilität und Veränderung sichtbar: flüchtige Elemente tragen zur Stabilisierung von Strukturen bei, die ihrerseits von dieser Struktur „versklavt“ werden. Die Beeinträchtigung eines Teilbereichs führt zur Beeinträchtigung des Gesamten.

Durch die Fähigkeit der Selbstreflexion ist aber auch die Möglichkeit zu Veränderungen gegeben. Um eine Selbstkorrektur vornehmen zu können, müssen vier Prozesse betrachtet werden, die synergetisch vernetzt sind: Körperprozesse (z.B. Immunsystem), selbstreferente Kommunikation (also: Kognitions-Emotions-Prozesse und das Bewusstsein), im- und expressive Kommunikationsprozesse (afferente und efferente Kommunikation), sowie interaktionelle Kommunikation (z.B. Familiendynamik). Gerade in Familien ist die Stabilität von unterschiedlichen, komplexen Interaktionsmustern, die in hoher Geschwindigkeit immer ähnlich ablaufen, erstaunlich. Wichtig ist dabei zu wissen, dass die Familienmitglieder nicht mehr auf geäußerte Sachverhalte reagieren, sondern auf Deutungen und damit Erwartungen, die aufgrund von Erfahrungen entstanden sind. Neue Erfahrungen werden auf diese Weise nicht mehr zugelassen, das System Familie stagniert. Für Kriz gelingt eine Intervention in dem Maße, indem in eingefahrene Kommunikationsmuster etwas Neues eingeführt werden kann, wodurch eine Veränderung geschieht.

2.5. Gergen: Der soziale Konstruktivismus

Ähnlich dem Konstruktivismus geht der Konstruktivismus davon aus, dass es keine objektive Realität gibt. Im Gegensatz zu ihm ist jedoch die Sichtweise eine andere: Während der Konstruktivismus im Individuum die Ausgangsbasis für Beobachtungen sieht, geht der soziale Konstruktivismus von der Bezogenheit der Personen untereinander aus (Gergen, 1990). Wirklichkeit wird durch menschliche Kommunikation konstruiert. Ideen, Bilder und Erinnerung sind etwas, was durch sozialen Austausch hervorgebracht wird und durch Sprache vermittelt entsteht. Nur in der Kommunikation entsteht Wirklichkeit. Die Art und Weise, wie Menschen miteinander kommunizieren und somit Bedeutung schaffen, ist unterschiedlich. Wenn man ihre Regeln kennt, kennt man auch die verschiedenen Bedeutungen. Die Dynamik, die in dieser Sichtweise liegt,

die auf „richtige“ Standpunkte verzichtet, ist, dass ein Sachverhalt wenig Bedeutung hat. Es interessiert lediglich die unterschiedliche Perspektive der Sache von den verschiedenen Teilnehmern, deren Urteile, Entscheidung und Konsequenzen daraus. Auch Gefühle werden dann als etwas auf andere bezogenes erlebt: eine Depression ist dann Angelegenheit eines Systems, die aus der Beziehung eines Symptomträgers zu dem Rest des Systems entsteht.

2.6. Foucault und Derrida: Postmoderne Philosophie

Auch sprachphilosophische Überlegungen sind in die Theorie und Praxis systemischer Beratung eingeflossen. Postmoderne Philosophie liegt da vor, wo neue Bedeutungszusammenhänge aus alten, aber anders verwendeten Mustern entstehen: er liegt vor, wo ein „grundsätzlicher Pluralismus von Sprachen, Modellen, Verfahrensweisen praktiziert wird, und zwar nicht bloß in verschiedenen Werken nebeneinander, sondern in ein und demselben Werk“ (Welsch, 1991).

Foucaults Hauptinteresse gilt den Machtstrukturen, die sich hinter der Sprache und ihrer Verwendung verbergen und durch ihre Benutzung sichtbar wird (Foucault, 1974, 1991). Er sucht nach impliziten Systemen, die die herrschenden Wirklichkeitskonstruktionen und das alltägliche Verhalten bestimmen, indem er ihre Quelle sucht, die Formulierung aufzeigt und damit den Zwang, den sie ausüben. Macht reproduziert sich für ihn aus dem verbotenen Wort, vor allem aus Sexualität und Politik, aus der Unterscheidung zwischen Vernunft und Wahnsinn und aus der Unterscheidung zwischen Wahrem und Falschem. Er behauptet, dass die Gesellschaft die öffentliche Diskussion damit kontrolliert. Seine Hauptüberlegungen gelten dabei dem Individuum, das seine Freiheit zum selbstbestimmten Existenzentwurf dadurch verliert, dass ihm die so entstanden sozialen Bedingungen unbewusst sind.

Derrida, ein Schüler Foucaults, beschäftigt sich ebenfalls mit den Hintergründen von Sprache und deren Wirklichkeitskonstruktion. Für ihn ist Verstehen mit dem Verlassen von Bedeutungsbezügen verbunden. Er sieht sein Ziel darin, solche Festschreibungen aufzulösen und in Differenzen zu denken. Eine solche Dekonstruktion von Wirklichkeit lässt sich ehesten als eine kritische Haltung gegenüber jeglicher Beschreibung verstehen. Es geht ihm darum die Hierarchie des Gesagten umzustürzen oder ins Gegenteil zu verkehren oder mit dem Sinn des Gesagten zu spielen, indem immer neue Verbindung, Korrelationen und Kontexte einbezogen werden.

Für die systemische Beratung heißt dies, durch das Erzählenlassen unterschiedlicher Geschichten eine Komplexität zu schaffen, die die unterschiedlichen Wirklichkeitsentwürfe von Systemmitgliedern unterstützen, aus denen sich für die Einzelnen neue Sinnzusammenhänge ergeben. So kann auch durch Dekonstruktion, so beispielsweise die Verkehrung von Ursache und Wirkung, ein ganz neues Verständnis für eine Situation ergeben, z.B. ich bin traurig, weil mein Partner mich verlassen hat versus mein Partner hat mich verlassen, weil ich traurig bin.

3. Systemtherapeutische Modelle und ihre theoretische Grundlage

Eine Aufteilung in verschiedene systemtherapeutische Modelle ist eher ein willkürlicher Akt, da sich diese Modelle durch die große, immer noch fortdauernde Diskussion und Zusammenarbeit überschneiden. Darin liegt für mich aber auch die große Faszination systemtherapeutischer Arbeit: wie überall gibt und gab es starke methodische Auseinandersetzungen untereinander, trotzdem hat es meiner Meinung nach auch nirgendwo sonst in der Psychologie eine solche übergreifende Zusammenarbeit verschiedener ideologischer Orientierungen gegeben. Als ein Beispiel hierfür mag u.a. der Ansatz des psychoanalytischen Vertreters der Familientherapie Helm Stierlin gelten, der eine gelungene Verbindung zwischen Psychoanalyse und systemischen Denken herstellte.

Ich gebe abschließend an dieser Stelle eine Tabelle in Auszügen aus dem Buch von Schlippe und Schweitzer (1996) wieder, die eine mögliche Aufteilung der auf der Grundlage der Theorie entwickelten verschiedenen systemtherapeutischen Modelle mit ihrem Hauptvertreter und den hier verwendeten Systembegriffen darstellt. Beim Bearbeiten von klassischen Modellen, die ich aufgrund der Begrenzung einer Hausarbeit hier nicht vornehmen kann, sollte es nun möglich sein das „Denkgebäude“ der jeweiligen systemischen Familientherapeuten zu verstehen und gegeneinander abzugrenzen. Obwohl sich einige der unten angeführten Systembegriffe erst durch die Beschäftigung mit den systemtherapeutischen Modellen erklären, habe ich sie der Vollständigkeit halber neben denen, die sich aus der Theorie erklären, stehen lassen.

Name	Hauptvertreter	Quelle	Systembegriff	Zentrale Methoden
Klassische Modelle				
Strukturelle Familientherapie	Minuchin	Strukturalismus	Struktur, Grenzen, Hierarchien	Herausfordern der Grenzen, Stabilisierung der Subsysteme
Mehrgenerationenmodell	Stierlin	Psychoanalyse	Unsichtbare Bindungen über Generationen	Klärung der Konten und Vermächnisse
Erlebnisorientierte Familientherapie	Satir	Humanistische Psychologie	Selbstwert und Kommunikation	Skulptur und Reframing
Strategische Familientherapie	Haley	Kybernetik	Familie als kybernetischer Regelkreis	Paradoxie, Ordeals, Hausaufgaben
Systemisch-kybernetische Familientherapie	Selvini Palazzoli	Kybernetik	Das Familienspiel	Zirkularität, Hypothesieren, Neutralität, Paradox
Kybernetik 2. Ordnung				
Systemisch-konstruktivistische Therapie	Boscolo	Konstruktivismus	Familienspiele als Sprachspiele	Zirkuläre Fragen, Hypothetische Fragen
Reflecting Team	Andersen	Konstruktivismus	Menschen konstruieren multiple Realitäten	Reflecting Team, Kooperation
Narrative Ansätze				
Therapie: konstruktive und hilfreiche Dialoge	Anderson und Goolishian	sozialer Konstruktivismus	Soziale Konstruktion sozialer Realitäten durch Sprache	Multiple Dialoge, Kreation kooperativer Kontexte, Reflecting Team
Therapie als Dekonstruktion	White	Postmoderne Philosophie	Systeme bestehen aus Geschichten, Menschen sind Erzähler	Externalisierung, Suche nach Ausnahmen
Lösungsorientierte Kurztherapie	De Shazer	Sprachphilosophie	Aus der Sprache gibt es kein Entrinnen	Solution Talk, Wunderfrage, Hausaufgaben

4. Kritische Einschätzung der systemischen Familientherapie

In der Gegenwart hat die systemische Theorie zweierlei Auswirkungen auf systemische Therapeuten: die einen empfinden die Vielfalt, der sich in einem Gespräch mit der Familie ergebenden Möglichkeiten, die nebeneinander unbewertet stehen können, als Bereicherung, während die anderen die Gefahr der Beliebigkeit und damit auch letztendlich die der therapeutischen Inkompetenz sehen. Die Kritik richtet sich dabei sowohl gegen das Autopoiesekonzept, als auch gegen den radikalen Konstruktivismus und die Kybernetik: Diese Konzepte förderten eine Haltung, die alles als möglich erachtet und dafür auch noch einen theoretisch begründbaren Überbau haben. Weiterhin würde auf Erkenntnisse, die auf der Realität und der Wahrheit beruhen, verzichtet und außerdem sei der Konstruktivismus so radikal, dass er an Verantwortungslosigkeit grenze. Die kritischen Realisten, die von der Beeinflussung jeder Wahrnehmung und Theorie durch das Hintergrundwissen des Beobachters ausgehen, finden es zu weitreichend, die Realität völlig außer acht zu lassen (Nüse, Groeben, Freitag & Schreier, 1995).

Kritik wird aber auch daran geübt, dass systemische Theorien die Individualisierung der Gesellschaft unterstützen und auf diese Weise einer Entsolidarisierung Vorschub leisten, da jedes Individuum sein äußeres wie inneres Leben selbstverantwortlich und nur auf sich selbst bezogen aushandelt. Dies kann einer Haltung entgegenkommen, die Bessergestellten das gute Gefühl des Rechts auf ihre Situation gibt und Schlechtergestellten die Verantwortung auf die eigene Situation zuschiebt.

Wenn man die Theorien und ihre Kritik aus dem Blickwinkel der therapeutischen Praxis betrachtet, sollten alle Standpunkte ihre Berücksichtigung finden. Zum einen ist es bei alltäglichen Handlungen und im alltäglichen Umgang mit Menschen wenig hilfreich sich damit zu befassen, ob Gegenstände, Menschen, Gefühle und Handlungen real existieren bzw. alles als eine Konstruktion durch Gespräche darzustellen. Eine solche Haltung würde jeden simplen Einkauf im Supermarkt ad absurdum führen. Zum anderen hilft aber die konstruktivistische Sichtweise in problemgeladenen Situationen einen oder mehrere neue Blickwinkel des anscheinend objektiven Sachverhalts zu bekommen. Sie verhilft wahrzunehmen, dass es nicht nur eine Wahrheit gibt, sondern viele verschiedene. Das Fehlen von Bewertung entlastet dabei den Einzelnen, da die verschiedenen Wahrheiten gleichberechtigt nebeneinander stehen können, da keine besser oder schlechter ist. Niemand muss befürchten, dass sein Standpunkt unberechtigt, falsch oder schlecht ist und dann ausgegrenzt wird oder verschwindet.

Die im Autopoiesekonzept dargestellte Autonomie des Einzelnen, legt nahe, dass wir und unsere Probleme ein Produkt unserer eigenen Kreation sind, für die niemand anderes zur Verantwortung gezogen werden kann. Die Chance einer solchen Sichtweise liegt darin, dass wir jederzeit aktiv sein können, dass jederzeit eine Lösung für ein Problem gefunden werden kann, und dass die gesamte Haltung dem Menschen gegenüber eine positive, lösungs- und zukunftsorientierte ist. Auf diese Weise werden die Kräfte im Menschen mobilisiert und nicht seine Defizite. Insgesamt wird eine Haltung der Achtung, der Wertschätzung und des Respekts für das Individuum und sein Gegenüber erzeugt.

Der zweite Teil der Kritik, der sich auf die Entsolidarisierung der Menschen bezieht, lässt sich nicht entkräften, aber es betont in besonderer Weise die Eigenverantwortung des Einzelnen. Wenn ein System nur dann gesund ist, wenn es jedem seiner Elemente bzw. Mitglieder gut geht, so ist jeder – und besonders ein Therapeut – immer in der Verantwortung über seinen „Tellerrand“ hinauszuschauen und sich eben jener Verantwortung, den Einflussmöglichkeiten und der Macht bewusst zu sein. Der Begriff System bezieht sich ja nicht nur auf ein Individuum oder eine Familie mit dem/der gerade gearbeitet wird, sondern auch auf die Systeme, in die letztere eingebettet sind, z.B. die Frauen, die Arbeitnehmer, die 3. Welt, den Kosmos usw.. Somit ergibt sich ein duales Prinzip und ein kaum lösbarer Konflikt: auf der einen Seite ist es hilfreich im therapeutischen Setting verschiedene Wahrheiten unbewertet und gleichberechtigt nebeneinander existieren zu lassen, auf der anderen Seite darf das nicht dazu führen, dass dadurch ein existierendes Ungleichgewicht stabilisiert wird.

Vielleicht liegt die Lösung dieses Problems darin, sich dieses Konfliktes ständig bewusst zu sein.

5. Literatur

- Bertalanffy, L. v. (1957). Allgemeine Systemtheorie. Wege zu einer neuen Mathesis Universalis. In: Deutsche Universitätszeitung, 12, 5-6, 8-12.
- Böse, R. & Schiepek, G. (1994). Systemische Theorie und Therapie. Heidelberg: Asanger.
- Foerster, H. v. (1988). Abbau und Aufbau. In: Simon, F. B. (Hrsg.): Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Therapie. Berlin: Springer, 19-33.
- Foucault, M. (1974). Von der Subversion des Wissen. München: Hanser.
- Foucault, M. (1991). Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt: Fischer.
- Gergen, K. J. (1990). Die Konstruktion des Selbst im Zeitalter der Postmoderne. In: Psychologische Rundschau 41, 191-199.
- Haken, H. (1987). Synergetik und ihre Anwendung auf psychosoziale Probleme. In: Stierlin, H. et al. (Hrsg.): Familiäre Wirklichkeiten. Stuttgart: Klett. 36-50.
- Hall, A. D. & Fagen, R. E. (1968). Definition of System. In: Buckley, W. (Hrsg.): Modern Systems Research for the Behavioral Scientist. Chicago: Aldine Pl. Company, 83-92.
- Kriz, J. (1985). Grundkonzepte der Psychotherapie. München/Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Kriz, J. (1990). Pragmatik systemischer Therapie-TheorieII: der Mensch als Bezugspunkt systemischer Perspektiven. In: System Familie 3 (2), 97-107.
- Kriz, J. (1991). Probleme systemisch-empirischer Forschung. In System Familie 4, 236-242.
- Kriz, J. (1992). Chaos und Struktur. München: Quintessenz.
- Kriz, J. (1994). Personenzentrierter Ansatz und Systemtheorie. In: Personenzentriert 1, 17-70.
- Luhmann, N. (1984). Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1988a). Selbstreferentielle System. In Simon, F. (Hrsg.): Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Therapie. Berlin: Springer, 47-53.
- Luhmann, N. (1988b). Wie ist Bewußtsein an Kommunikation beteiligt? In: Gumbrecht, H. & Pfeiffer, R. (Hrsg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt: Suhrkamp, 884-905.
- Maturana, H. & Varela, F. (1987). Der Baum der Erkenntnis. München: Scherz.
- Miller, J. G. (1978). Living Systems. New York: McGraw-Hill.
- Nüse, R., Groeben, N., Freitag, B. und Schreier, M. (1995). Über die Erfindung/en des Radikalen Konstruktivismus. Kritische Gegenargumente aus psychologischer Sicht. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Prigogine, I. & Nicolis, G & Babloyanz, A. (1979). Thermodynamics of Evolution. Physics Today, 25. 23-28 und 38-44.
- Schlippe, A. v. & Schweitzer, J. (1996). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schlippe, A. v. (1984). Familientherapie im Überblick - Basiskonzepte, Formen, Anwendungsmöglichkeiten. Paderborn: Junfermann.
- Welsch, W. (1991). Unsere Postmoderne Moderne. Weinheim: VCH, Acta Humaniora.
- Wilke, H. (1983). Methodologische Leitfragen systemtheoretischen Denkens: Annäherung an das Verhältnis von Intervention und System. In: Zeitschrift für systemische Therapie 1 (2), 23-37.